

Die Bedeutung der Ökumene für theologische Lehre aus baptistischer Sicht

Oliver Pilnei

Die folgenden Überlegungen entfalten keinen dogmatischen Begriff theologischer Lehre. Sie interpretieren die Themenstellung dahingehend, dass theologische Lehre als eine Gestalt kirchlichen Handelns verstanden wird, und zwar als Selbstreflexion des christlichen Glaubens in ihrer wissenschaftlichen Gestalt. Hintergrundfolie für die Ausführungen sind die Erfahrungen, die der Verfasser als Mitglied einer kleinen Freikirche im Kontext der kirchlichen Landschaft der Bundesrepublik Deutschland gemacht hat. Dieser spezifische Erfahrungshorizont macht auf einen grundsätzlichen Zusammenhang aufmerksam, der bedacht werden muss: nämlich die Verbindung von Konfessionalität und theologischer Lehre. Die Überlegungen setzen bei diesem Punkt ein.

1. Der konfessionelle Lebensbezug der Theologie als faktische Grundlage theologischer Lehre

Theologische Lehre begegnet traditionell in konfessioneller Gestalt und hat sich dementsprechend in Bekenntnistexten, kirchlichen Lehräußerungen oder auch Dogmatiken Ausdruck verschafft. Es stellt sich daher die Frage, welcher Art die konfessionelle Bindung theologischer Lehre ist und ob sie historisch zufällig oder sachlich notwendig ist. Gibt es theologische Lehre, die nicht konfessionell ist? Oder sollte es sie geben? Und was bedeutet das für eine ökumenisch orientierte Theologie?

Theologische Lehre bewegt sich nie im luftleeren Raum. Sie hat wie alle akademische Lehre einen Lebensbezug. Im Fall der Theologie ist dies die kirchliche Wirklichkeit, in der sich Theologielehrende lebensgeschichtlich und in ihrer Berufspraxis wiederfinden. Theologische Lehre ist also immer insofern konfessionell, als sie Ausdruck von Theologinnen und

Theologen ist, die zu einer bestimmten Kirche gehören, von der Frömmigkeit und Tradition ihrer Kirche geprägt sind und ihre Lehrtätigkeit (je nach Verständnis von akademischer Theologie) auf die eigene kirchliche Wirklichkeit beziehen. Theologische Lehre ist also aufgrund des faktischen Lebensbezugs der Handelnden konfessionell und wird es immer sein. Auch dann, wenn die handelnden Personen nicht zu einer der klassischen Konfessionen gehören, wie dies in internationalen, pentekostalen Kontexten häufig der Fall ist. Ein konfessioneller Lebenszug kommt auch in diesen Konstellationen zum Ausdruck, auch wenn die konfessionellen Grenzmarker anhand anderer theologischer Fragen abgesteckt werden. Nicht selten wird die Zugehörigkeit zu bestimmten Netzwerken oder aber die Positionierung anhand moderner Lehrfragen (z. B. die Inspiration der Heiligen Schrift) leitend. Konfessionalität verschwindet nicht, wenn die Bindung an traditionelle Konfessionen abgestreift wird; sie kleidet sich in ein neues Gewand, das nur scheinbar konfessionslos (non-denominational) daherkommt, in Wahrheit aber eine subtile Gestalt von Konfessionalität an den Tag legt.

Ist diese Art von Konfessionalität im Sinne der Zugehörigkeit zu einer historisch kontingenten Gestalt von Kirche oder zu einer fluiden Form von Bekenntnisnetzwerken auch eine Bedingung für die Wissenschaftlichkeit von Theologie? Ich meine: nein. Auch wenn Theologie de facto immer auf dem Boden konfessioneller Prägung betrieben wird, so ist diese für die wissenschaftliche Entfaltung und akademische Nachvollziehbarkeit theologischer Lehre keine notwendige Voraussetzung. Wäre dem so, dann könnten z. B. nur Lutheraner Luthers Werke in Wahrheit verstehen und interpretieren, nur Katholiken das Tridentinum usw. Das aber ist nicht plausibel. Auch dann nicht, wenn man diese Überlegung auf andere Wissenschaftsbereiche überträgt, z. B. auf den Bereich der Islamwissenschaften. Wäre Konfessionalität eine epistemologische Voraussetzung des Wissenschaftsbetriebs, dann wäre in diesem Fall muslimische Religion, Literatur und Kultur in Wahrheit nur Muslimen zugänglich. Natürlich wird sie von Muslimen auf dem Boden eines anderen, unmittelbaren Erfahrungshorizontes und damit auch unter anderen Fragestellungen betrieben, aber eine prinzipielle wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit islamischer theologischer Lehre, wie sie in den Islamwissenschaften Ausdruck findet, wird wohl nicht bestritten werden. Das gilt natürlich auch für die theologische Lehre anderer Religionen und Konfessionen. Im Bereich der Wissenschaft ist immer die prinzipielle Zugänglichkeit des Gegenstands vorzusetzen und methodisch einzulösen.

Diese knappen Überlegungen wollen die für diese Tagung wichtige Frage, ob und inwiefern theologische Lehre überhaupt konfessionell sein

muss, zumindest streifen. Eine Klärung beanspruchen sie nicht. Ich habe diesen Einstieg trotzdem gewählt, weil die Formulierung des Tagungstitels die Konfessionalität theologischer Lehre scheinbar selbstverständlich voraussetzt. So wird danach gefragt, welches Quantum eines scheinbar externen Gegenstandes – nämlich Ökumene – für theologische Lehre – verstehe: konfessionelle theologische Lehre – erforderlich, nützlich oder gar zuträglich ist. Folgt man der Semantik des Tagungstitels, ist es jedenfalls auch vorstellbar, dass ein bestimmtes Quantum an Ökumene das Maß des Angemessenen übersteigt und für theologische Lehre nicht angemessen, unverträglich, womöglich unnütz ist. Ich vermute, dass der ökumenische Geist derer, die die Tagung planten, in eine andere Richtung weist. Dennoch scheint die Wahrnehmung der Thematik einem konfessionellen Paradigma zu folgen, und es lohnt sicherlich, die Bedeutung von Konfessionalität für die Lehrgestalt christlicher Theologie grundsätzlich und auch praktisch zu diskutieren, gerade wenn es um den Zuschnitt theologischer Fakultäten und die konfessionelle Bindung des Lehrpersonals geht. Folgt man den oben skizzierten Überlegungen, dann spricht viel für eine hohe konfessionelle Durchlässigkeit bei der Besetzung von Lehrstühlen, wie sie in der angelsächsischen Welt gang und gäbe ist. Auch ein dezidiert ökumenisches Profil theologischer Hochschulen und Fakultäten wäre gut denkbar und würde die Theologie dialogischer, multilateraler und internationaler machen.

2. Ökumene im Zusammenhang baptistischer theologischer Lehre in Deutschland

Der faktische Lebensbezug theologischen Lehrens, in dem der Verfasser sich vorfindet, ist der Kontext einer Minderheitskirche: nämlich des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Hierbei handelt es sich um eine in der deutschen Sprache sogenannte Freikirche, deren Gemeinden zu ca. 90% aus der baptistischen Tradition stammen; die anderen zehn Prozent sind von der Brüdertradition geprägt. Die Wurzeln der baptistischen Bewegung liegen bei den englischen Dissentern im frühen 17. Jahrhundert. Entgegen der Benennung der baptistischen Bewegung besteht ihr Ursprungsimpetus nicht allein in der Taufserkenntnis und dem Eintreten für die Glaubenstaufe, auch wenn dies ein wesentlicher Gesichtspunkt ist. Ebenso wichtig ist das konsequente Eintreten für Glaubens- und Gewissensfreiheit, die für alle Religionen beansprucht wurde. Eine theologisch begründete Religionsfreiheit für alle Glaubenden, die die Gründungs-

väter des Baptismus vertraten, war im absolutistischen Europa eine bahnbrechende Vision, die sich aber für weltliche und geistliche Herrscher als Überforderung entpuppte und daher mit Verfolgung geahndet wurde.¹ Die weitere Geschichte des Baptismus spielte sich deshalb zunächst in der neuen Welt ab, und die Denomination kehrte erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts auf den europäischen Kontinent zurück. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die baptistische Kirche weltweit zu den größten protestantischen Kirchen gehört, ihr in der Bundesrepublik Deutschland aber das relativ überschaubare Dasein eines Gemeindebundes mit ca. 800 Gemeinden und gut 82.000 Mitgliedern beschieden ist. Eine solche Kirche hat begrenzte Kraft – auch im Bereich akademischer Theologie. Wenn ich nun im Folgenden kurz darstelle, welche Bedeutung Ökumene in der theologischen Lehre meiner Kirche hat, dann spielt die Minderheitensituation eine wichtige Rolle.

Theologische Lehre meint im Folgenden die institutionalisierte theologische Aus- und Fortbildung. Hierfür sind im Kontext meiner Kirche zwei Einrichtungen zuständig: die Theologische Hochschule Elstal, die einen Bachelor und Master in Evangelischer Theologie sowie einen Master in Freikirchlicher Diakonie als Studienabschluss bietet, und die Evangelisch-Freikirchliche Akademie Elstal, die u. a. die Fortbildung in der ersten Berufsphase ordinierten Mitarbeiter verantwortet und zwei Programme für Quereinsteiger in den ordinierten Dienst anbietet. Wer an einer dieser Einrichtungen Theologie studiert, macht eine wichtige ökumenische Erfahrung: Das Studium speist sich überwiegend aus theologischen Texten, die von Autoren anderer Konfessionen stammen. Theologie zu treiben bedeutet hier von Anfang an, sich theologisches Denken über die Positionen konfessionell anders geprägter Autorinnen und Autoren zu erschließen und den Gegenstand der Theologie nicht aus der eigenen, sondern aus der Perspektive anderer Traditionen in den Blick zu nehmen. Andere konfessionelle Lesarten sind also von Anfang an präsent, ja sogar dominant und werden dementsprechend intensiv bedacht. Dadurch wohnt dem Theologiestudium und der theologischen Lehre von Baptisten im deutschsprachigen Kontext ein ökumenischer Grundzug inne, auch wenn die Theologische Hochschule Elstal Ökumenik nicht als eigenes Fach ausweist. Im alttestamentlichen Proseminar mag dieser Umstand nicht so sehr zu

¹ Vgl. dazu MARTIN ROTHKEGEL, Freiheit als Kennzeichen der wahren Kirche. Zum baptistischen Grundsatz der Religionsfreiheit und seinen historischen Ursprüngen, in: DERS. / A. STRÜBIND (Hg.), Baptismus. Geschichte und Gegenwart, Göttingen 2012, 202–225.

Buche schlagen, aber in Diakonie, Kirchengeschichte, Systematischer Theologie und nicht zuletzt in der Praktischen Theologie macht sich diese Form ökumenischer Ausrichtung eminent bemerkbar. Dabei kommt freilich der evangelischen Theologie in ihren unterschiedlichen Spielarten die größte Aufmerksamkeit zu, aber auch katholische Theologie ist im Blick, z. B. bei der Einführung in die Kirchengeschichte, die lange Zeit einen Schwerpunkt in der Patristik hatte. Orthodoxe Theologie ist nicht so präsent, wie es wünschenswert wäre.

Nun kann man gegen eine solche Sicht auf die Verankerung von Ökumene in theologischer Lehre den Einwand erheben, ein Ausruhen auf der impliziten Präsenz des Gegenstands führe dazu, dass er nie wirklich explizit zu greifen ist. Also: Die Behauptung, eine ökumenische Dimension ist eigentlich immer implizit präsent, heiße letztlich, sie ist nie wirklich vorhanden. Das mag in anderen Zusammenhängen so sein, in diesem Fall verhält es sich anders. Die ökumenische Kraft theologischer Existenz in der freikirchlichen Diaspora ist nicht zu unterschätzen. Will man sich nicht in die Absonderung verabschieden, erfordert die Minderheitensituation geradezu eine ökumenische Ausrichtung theologischer Lehre, die dazu führt, theologische Zusammenhänge generell durch die Linse anderer konfessioneller Prägungen zu erschließen und so auch die *Propria* der eigenen Tradition zu verstehen und sich vertiefend anzueignen.²

Wie begegnet Ökumene im Lehrbetrieb der Hochschule? Im Studienhandbuch ist sie nicht verankert, so dass kein Ökumene-Curriculum vorliegt. Die Hochschule hat allerdings einen Lehrbeauftragten für Neuere Kirchengeschichte und Ökumene, der der rheinischen Landeskirche angehört: Prof. Dr. Martin Friedrich, Studiensekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Mit ihm ist die Ökumene sozusagen in persona vor Ort. Die Vorlesungen und Seminare dieses Fachbereichs gehören im komprimierten Bachelor- und Masterstudiengang nicht zu den Pflichtveranstaltungen, können von den Studierenden aber – wie andere Veranstaltungen auch – gewählt und so in die eigene Studienplanung integriert werden. Die Vertretung dieses Fachbereichs durch einen Ökumeniker anderer Konfession ist in ihrer Wirkung – innerhalb des Kollegiums, aber auch im Blick auf die Studierenden – nicht zu unterschätzen. Werden

² Zeugnishaft kann der Verfasser davon berichten, dass er nach einem zwölfsemestrigen Studium und der Promotion zum Doktor der Theologie an der Evangelischen Fakultät der Universität Tübingen – mit ihrer nicht unkongressionalen Prägung – zunächst einige Energie aufbringen muss, um das *Proprium* der eigenen baptistischen Tradition wiederzuentdecken und fröhlich an ihm festzuhalten.

doch gerade so durch Begegnungen und Gespräche Einsichten und Erfahrungen vermittelt, die durch die Aufbereitung von Buchwissen nicht ohne weiteres gegeben sind.

Ökumenisches ist in den Lehrveranstaltungen der Hochschule ferner in konfessionskundlichen Seminaren anzutreffen, in denen auch Vertreter anderer Kirchen zum Gespräch eingeladen werden; ebenso im Liturgikseminar, das einen traditionellen Zugang zur Liturgie des christlichen Gottesdienstes bietet und somit das Selbstverständnis anderer Konfessionen thematisiert.

Nun ein kurzer Blick auf Ökumene in der *Fortbildung*. Das Curriculum für die Fortbildung von Pastorinnen und Pastoren in den ersten Dienstjahren wurde vor einigen Jahren ausgeweitet und verändert. Die Fortbildungsthemen wurden anhand der Handlungsfelder im pastoralen Dienst aufgestellt und priorisiert. Ökumene ist nicht dabei; jedenfalls hat sie es nicht auf die vorderen Plätze geschafft, so dass sie in der zweiten Ausbildungsphase nicht explizit thematisiert wird. Anders ist es bei den Programmen für Quereinsteiger in den pastoralen Dienst, z. B. dem Pastoralen Integrations- und Ausbildungsprogramm (PIAP). Dieses wendet sich an ehrenamtliche Pastoren und Leiter aus Migrantengemeinden. In einem dreijährigen Programm mit Bildungs- und Integrationsanteilen können die Teilnehmer die Voraussetzung für die Ordination zum Pastor im BEFG erwerben. Ein PIAP-Modul ist dem Thema Ökumene und Religionen gewidmet. Ziel ist es, den Teilnehmenden einen kurzen konfessionskundlichen Überblick zu geben, ein theologisch begründetes Verständnis von der Einheit der Kirche Jesu Christi zu vermitteln, einen Einblick in die Geschichte der Ökumenischen Bewegung zu bieten und für die Möglichkeiten der ökumenischen Zusammenarbeit vor Ort zu sensibilisieren. Alle Aspekte sind für die Zielgruppe weitgehend Neuland.

Auch im Kontaktstudium, das sich an Gemeindereferenten wendet, die in unserem kongregationalistisch verfassten Gemeindebund auf anderen Wegen in den hauptamtlichen Dienst gekommen sind und nun die Ordination anstreben, begegnet Ökumene explizit. Die Kandidaten dieses Programms nehmen an dem eben genannten Modul teil und müssen in ihren Modulaufgaben zu den Themen Taufe, Ekklesiologie und Mission ökumenische bzw. interreligiöse Fragestellungen bearbeiten und dabei Literatur anderer konfessioneller Prägung aufbereiten.

3. Nicht wie viel, sondern was und wie

Die Verankerung von Ökumene in einer theologischen Ausbildung, die den Anforderungen und kirchlichen Realitäten unserer Zeit Rechnung trägt, ist essentiell. Ein eigenes Fach, das ein ohnehin gedrängtes Regelstudium vermutlich überfrachten würde, scheint mir nicht erforderlich zu sein. Wichtiger als ein ökumenisches Curriculum, in dem Specialissima der Ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts verhandelt werden, ist die Ermöglichung und strukturelle Verankerung ökumenischen Lernens. Dieses würde sich u. a. dadurch auszeichnen, dass Studentinnen und Studenten der Theologie

- durch die Linse anderer konfessioneller Prägungen und im Diskurs mit ihnen eine eigene Sicht auf zentrale Themen der Theologie entwickeln;³
- der unhintergehbaren Perspektivität der eigenen theologischen Auffassung gewahr werden;
- gezielt die Perspektiven anderer als *andere* Perspektive verstehen und lernen, mit dieser Differenzerfahrung umzugehen;
- danach fragen, wie sich die andere theologische Sicht zu der eigenen verhält, und beide auf ihre Sachgemäßheit befragen;
- die *Propria* der eigenen Tradition ins Gespräch bringen und Gemeinsames als Gemeinsames artikulieren;
- ein Verständnis von der Geschichte der Trennung sowie eine theologische Auffassung von der Einheit der christlichen Kirche entwickeln u. v. m.

Solches ökumenisches Lernen wird am besten in Formaten gelingen, in denen Menschen aus unterschiedlichen Kirchen und Kulturen einander *begegnen*, sich in ihrer Unterschiedlichkeit erleben, einander zumuten und über Sachthemen in den Diskurs treten. Damit derlei ökumenisches Lernen nicht auf bilaterale Veranstaltungen reduziert wird, sollte *Multi-lateralität* ein selbstverständliches Kennzeichen ökumenischen Lernens und Lehrens sein. An diesem Punkt ist noch viel zu tun. Theologischer Aus- und Fortbildung im Kontext einer säkularen und zugleich multireli-

³ Welcher Student einer staatlichen theologischen Fakultät in Deutschland erarbeitet z. B. das Thema »Rechtfertigung und Heiligung« anhand einer methodistischen, baptistischen oder pentekostalen Position? Lutherische und reformierte Lehrbildungen gehören an unserem Institut zum selbstverständlichen Bestandteil der theologischen Meinungsbildung.

giösen westlichen Gesellschaft, wie sie in unserem Land gegeben ist, würde eine solche ökumenische Entwicklung gut anstehen und Studierende noch besser auf ihre Berufspraxis vorbereiten.